

(Nachdruck verboten.)

271

Niobe.

Roman von Jonas Lie.

10.

Frau Thekla kam hastigen Schrittes den Weg hinauf; sie hatte den Schirm gegen den Regen aufgespannt. Sie ließ sich nicht Zeit, Mantel und Galoschen auf der Diele abzuziehen, sondern ging geradeswegs zum Doktor hinein.

„Ich möchte gern mit Dir reden, Großvater Vaarvig,“ begann sie erregt.

„Fehlt dem kleinen Vaard etwas?“

Sie schüttelte den Kopf und setzte sich in die Sofaecke. Es garte etwas in ihr, und es währte eine Weile, bis sie sich äußerte.

„Ich komme, Dich um Rat zu bitten. Ich habe die ganze Nacht wach gelegen, habe die Sache von allen Seiten betrachtet, und nun möchte ich auch gern sehen, was die Familienrücksichten dazu sagen, ganz offen. Ich möchte gern genau wissen, wie weit meine Pflicht geht, meine Pflicht als Gattin; über meine Pflicht als Mensch bin ich mir klar. . . Hier ist ein Dilemma; ich weiß nicht, wie weit ich meine Person durch die Ehe gebunden habe.“

„Meine liebe Thekla, Du redest, als wenn etwas Ernsthaftes zwischen Dir und Kjel vorgefallen wäre.“

Thekla lächelte bitter und lehnte den Kopf hintenüber gegen das Sofa.

„Ach nein, in Bezug auf das Kapitel — um den Anfang mit der Aufrichtigkeit zu machen — nichts weiter, als daß wir uns überhaupt verheiratet haben.“

„Ich bitte Dich, vorerst zu bedenken, Thekla, ob es wohl ganz richtig ist, die Eltern Deines Mannes in Eure Verhältnisse hinein zu ziehen. Daß Kjel Dich bis zur Schwachheit liebt, weiß ich, und daß Du ihm auf alle Fälle eine wahre Freundin und eine aufrichtig pflichtgetreue Gattin bist, davon bin ich überzeugt. Ich achte Deinen Charakter, Thekla.“

Thekla atmete von Zeit zu Zeit tief auf.

„Ich muß den einzigen Menschen, dem ich mich anzuvertrauen wage, nämlich den Vater meines Mannes, um Aufklärung bitten. Ich frage und frage mich wieder, was die Pflicht einer Frau ist und wie weit sie sich erstreckt. Soll ich weiter wohnen, essen, trinken, mich kleiden, überhaupt an den Spekulationen eines Mannes teilnehmen, die meiner Meinung nach zweifelsohne mit anderer Leute Geld ausgeführt werden?“

„Großer Gott, Thekla, was sagst Du da?“

„Meiner Meinung nach unterliegt das keinem Zweifel.“

„Du bist in einem Irrtum befangen, Thekla,“ bemerkte der Doktor kühl. „Du mußt mir sagen, worauf Du Deine Vermutung begründest. Hast Du irgend ein Faktum, an das Du Dich halten kannst?“

„Um Dir das anzuvertrauen, bin ich ja gerade hergekommen. . . Ich kehrte gestern unerwartet von der Filiale für Ausbreitung gemeinnütziger Schriften zurück und hörte von meinem Schlafzimmer aus Kjel laut reden und eifern, bemüht, jemand im Zimmer zu beschwichtigen. Es wurde geradezu von Konkurs und Verzweiflung geredet in Veranlassung des letzten Geschäfts mit dem Schwarzwalde. Da meinte ich, ich habe das Recht zu lauschen. . .“

„Denn so hatte mir Kjel die Sache wahrlich nicht darge stellt! Der Fremde im Wohnzimmer war einer der Teilhaber der Waldcompagnie. Was er sagte, klang sehr mutlos. Die so hoch gepriesenen dreißigtausend Tonnen, die sie gekauft haben, scheinen sich als unerwartet ausgehauen entpuppt zu haben; eine Menge verkaufbares Holz war gerade herausgenommen, ehe die Besitzer Kjel und seiner Compagnie ihre Misere aufgeschmackt hatten. Und Kjel widerlegte den Verzagten mit Gründen, die ungefähr darauf hinausgingen, daß eine verfehlte Spekulation durch eine gute wieder herausgerissen werden müsse; die Compagnie müsse Wald in großem Maßstabe kaufen, wenn man sich auch nur von einem Termin bis zum andren hinhalten könne, bis man einmal Gelegenheit habe, einen Coup zu machen. Das erste, was die Compagnie jetzt zu zeigen habe, sei, daß sie Holz liefern könne. Denn zum Konkursmachen sei es immer noch früh genug.“

„Und nun möchte ich gern wissen, wie weit die Pflicht einer Frau geht.“

Der Doktor sah aschgrau aus.

„Es scheint, als wenn Kjel die nicht ganz leichte Aufgabe zu teil geworden wäre, eine entstandene Panik bei einem der Compagnons zu beruhigen,“ entgegnete er kühl, ruhig, „und daß er dazu geraten hat, den Versuch zu machen, eine verfehlte Spekulation durch eine glücklichere wieder wegt zu machen. Ich finde, Thekla, es ist die unbedingte Pflicht einer Frau, über die Angelegenheiten ihres Gatten zu schweigen und die Sache nicht zu erschweren, falls wirklich Schwierigkeiten vorhanden sein sollten.“

Thekla nickte, langsam, bitter.

„Ich bin einmal in den goldenen Berg hineingegangen.“

„Ich verstehe, ich muß die Konsequenzen auf mich nehmen.“

„Berzeih, Thekla,“ unterbrach der Doktor sie plötzlich,

„wenn ich Dich bitte, jetzt zu gehen; ich — ich —“

Der Doktor griff nach einem Stuhl, als suchte er einen Stützpunkt.

„Ich muß sagen“ — sie erhob sich und atmete tief auf — „ich gehe nicht mit größerer Klarheit von dannen, als da ich kam; ich stehe noch vor demselben Dilemma. . . Ja, dann bitte ich Dich zu grüßen und zu sagen, die Gattin Deines Sohnes sei heute nicht in der Stimmung gewesen, im Wohnzimmer vorzusprechen.“

Sobald sie hinaus war, ging der Doktor hastig, den kalten Schweiß auf der Stirn, im Zimmer auf und nieder. Er stürzte plötzlich ans Fenster und stieß es auf und nun folgte ein heftiges Erbrechen.

Es war dies eine Schwäche, unter der er litt, wenn er von starker Gemütsbewegung ergriffen ward und sich nicht Luft in einem Zornesausbruch machen konnte.

Einen Voten zu Kjel!

Kjel stieg gerade in das Karriol, um zu einer Versammlung zu fahren, die plötzlich in Sachen der Waldcompagnie angelegt war. Er könne erst gegen vier Uhr in Elsfjäd sein.

. . . Der Doktor saß schief vor dem Pult und stützte den Ellbogen. Er war ganz in sich versunken und vergrämt und blickte nicht auf, als Kjel eintrat.

„Nun, Vater? — Bist ja verdammt still? — Hat das wieder was zu bedeuten?“

„Du könntest wohl ein wenig aufrichtiger gegen mich sein, Kjel,“ sagte er leise. „Das letzte Geschäft mit dem Schwarzwalde war wohl so so, um nicht zu sagen —“

„Wo hast Du davon gehört, Vater? Spricht man darüber?“ fuhr Kjel auf.

„Nein — aber — ich komme ja zuweilen dahin zu den Häuslerfamilien — und höre so allerlei von den Holzhauern —“

„Ja, offen gestanden, offen gestanden, wäre es nur damit gethan! Will gern zugestehen, daß der Wasserstand niedrig ist, verdammt niedrig für den Augenblick. Jedem andren gegenüber bestritte ich das natürlich, wer es auch sei. Aber unter uns! Ja, die Sache ist die: wir sind mit dem Schwarzwald angeschmiert, schändlich geleimt, und nicht mit Wäsen, wollt' ich meinen. . . Aber so ganz verzweifelt, wie ich anfänglich dachte, ist die Sache denn doch nicht; ich glaubte wirklich, die Waldung sei ganz kahl abrajiert, kein Holz zu schlagen. Das ist nun erstens nicht der Fall. Und dann, wenn wir nur noch einige Jahre warten können, ist der Wald wieder zugewachsen, und dann haben wir die besten Chancen. Das Ganze dreht sich um die Frage, ob wir warten können, ob wir den Besitz so lange halten können. Freilich wird es ein wenig an unsrer Kraft zehren, aber dafür sind wir ja so viele, die tragen helfen.“

Der Doktor saß da und starrte wie geistesabwesend vor sich hin. Seine Stirn lag in tiefen Falten.

„Kjel, könntest Du mich nicht auf eine, auf irgend eine Weise aus dem Spiel herauschaffen?“ bat er vertrauensvoll.

„Es bringt mich wirklich ums Leben. Ich muß sehen, wie ich davon abkomme. . . Sag' einmal, glaubst Du nicht, daß Du das für Deinen Vater thun könntest, mein Junge? Du hast ja so viele Auswege, wenn Du die Sache richtig angreifst. Und so schrecklich viel kann mein Name doch nicht wert sein. . . Denk' Dir etwas aus, wie Du mich aus der Sache herausbringst.“

„Das sieht ja ganz tragisch aus.“

Kjel geriet in eine gewisse Erregung.

„Du kannst Dir doch wohl denken, Vater, daß, wenn es wirklich nicht so verzweifelt gewesen wäre, ich Dir Deinen Namen wieder geschafft und Dich nicht seit Johannis vorigen Jahres so hätte da stehen lassen. Aber man ist nicht Herr über alles, und dieser gemeine Betrug, so etwas bewirkt, daß man die doppelte Zeit zu allem brauchen muß. Es geht nicht so schnell, eine Last bergan zu ziehen, als ruhig im Wagen zu sitzen und bergab zu fahren, wenn man im Glück ist.“

„Kjel,“ sagte der Doktor und sprang plötzlich auf, „ich will dafür bezahlen, wenn ich nur frei komme, alles, was ich austreiben kann — zweitausend Kronen. Du sollst das Geld kontant haben.“

„Es ist schändlich, ganz schändlich, daß dies so kommen mußte. Man möchte sich das Hemd vom Leibe ziehen und es verkaufen, wenn das nützte.“

„Und Du meinst, daß Du nichts dabei thun kannst, Kjel — nun bald,“ Klang es flehentlich, „auch nicht, wenn ich die zweitausend ausbezahle?“

„Ich kann und ich werde, Vater, wenn Du mir nur Zeit läßt! Ich müßte doch, hol' mich der Teufel, unter allen den Namen, über die ich disponiere, eine Seele fangen können, noch dazu, wenn ich ein so gutes Mittel wie zweitausend Kronen habe, um damit zu schmieren.“

„Die sollst Du haben, Kjel, auf der Stelle, wenn ich nur meinen Namen wieder bekomme.“

„Denn zweitausend Kronen, Du, die wirken wie grüne Seife, Vater, in diesen geldknappen Zeiten.“

Kjel ging umher und grübelte und starrte auf den Fußboden: „Ich glaube, weiß Gott, ich hab' den Mann, hoch angesehen an der Bank bisher wegen ganz besonderer Pünktlichkeit und dann infolge meiner Vergoldung. Ich mach's wie mit den Russen, wenn die ins Feuer getrieben werden sollen: Kanonen hinterdrein und eine kleine Aufmunterung voran; es ist schändlich, daß Du das Geld herausrüden mußt. Aber die Summe, die schulde ich Dir auf mein Privatconto, denn ich bin ja schuld daran, daß —“

„Auf dem Pult, hier auf dem Tisch soll das Geld liegen, Kjel; nur meinen Namen!“

„Verdammt mit all dem Geld, das im Sägewerk steckt! Es ist niedrig verfehlt für fünfunddreizigtausend außer dem Holz, denn das variiert ja. Hätt' ich das Geld disponibel! Oder wäre es nicht so rein unmöglich, irgendwo eine Anleihe zu machen, dann wäre ich mit einemmal ein Krösus, würde den ganzen Asferalwald kaufen! Ich habe ein schriftliches Anerbieten, den Wald für fünfunddreizigtausend bar zu übernehmen, hab' ihn auf der Hand; der Rest der Kaufsumme soll jährlich abbezahlt werden. Und das Merkwürdige in dem Walde ist, daß er wirklich, mit meinen und anderer Leute Augen gesehen, voller Holz ist, für Hunderttausende; seit dreißig Jahren ist da kein Stamm gefällt. Und das hat seinen Grund darin, daß der Schwarzwald den Flößelj und das Flößerecht besitzt, so daß es sich nicht verlohnt, Holz im Asferalwald zu schlagen, falls man nicht — gib wohl acht, Vater! — falls man nicht die beiden Waldungen besitzt. Dann verändert sich die Perspektive. Nun begreifst Du wohl, wo ich hinaus will. Und fünfunddreizigtausend — fünfunddreißigtausend! Wäre es nur im vorigen Jahre gewesen! Wäre es nur vor Weihachten gewesen, da hätt' ich das Geld wie nichts beschafft. Die Trauben hängen nicht höher, als daß ich sie gerade beinahe erreichen kann.“

„Du, Kjel,“ sagte der Doktor, als der Sohn sich anschickte, zu gehen, „es würde wohl nicht schaden, wenn Du Theklo hin und wieder einen Einblick in Deine Angelegenheiten gewährtest. Eine Frau macht sich so leicht Gedanken, wann sie etwas nicht versteht und sie so allein umhergeht und alles Mögliche zusammenreimt. Ich will nicht gerade sagen, daß Du sie in alle Deine Sorgen einweihen sollst. Aber zum Beispiel diese Aussicht mit der Asferalwaldung, das würde sie interessieren, weißt Du, würde sie aufheitern. Sie würde sicher mit ganzer Seele in Deinen Angelegenheiten aufgehen, selbst wenn es auch nur Geschäfte sind.“

Endre kam eines Tages ganz unerwartet heim ins Elternhaus — um dort eine Zeit des Sommers zu verbringen, wie er sagte.

Er hatte gerade eine Reihe peinlicher Auseinandersetzungen im Studierzimmer des Vaters überstanden, hatte ihn, im Vergleich zu früheren Zeiten, merkwürdig sanft und recht gealtert gefunden; jetzt vertrieb er sich die Zeit, indem er mit Massi auf dem Hofe herumshlenderte und sich bei ihr

nach allen möglichen Familienangelegenheiten erkundigte: über Arndt, der für Eisenbahnarbeit schwärmte und sich mit Begehrungen und Ingenieurkünsten und Dynamitsprengungen oben auf dem Laubenhügel beschäftigte, und den Schulteif, wie er hoffte, zum Frühling bis zum Mittelschulexamen bringen wollte, damit er auf eine technische Schule kommen könne; sie selber könne das Examen schon in diesem Jahre machen. Massi hatte Eile; sie wollte in die Welt hinaus und etwas lernen, wollte auch irgend eine Art von technischer Anstalt besuchen. Sie wollte Architekt werden, wollte Häuser zeichnen und konstruieren und einrichten, eins immer schöner als das andre. Zeichnen und Mathematik waren ihre Lieblingsfächer. Sie wußte schon, wie sie ihr eignes Haus bauen wollte. Aber es kam ja darauf an, ob sie sich verheiraten würde oder nicht.

Und das hing wieder davon ab, ob sie jemand traf, den sie so recht von Herzen gern hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Nationalfest.

Vorspiel.

Die Schwiegermutter: Du verbauerst mein Sohn, ich merk es mit Betrübuis.

Der Kanzler: Ich verbauere? In dieser wimmelnden schönsten Stadt der Welt, wo es nur einen leeren Platz giebt, den Reichstag . . .

Die Schwiegermutter: Der Wig ist mächtig. In Sicilien macht man sie besser. Sieh, Du bist doch ein moderner Mensch . . .

Der Kanzler (freudig erregt): Modern? Das will ich meinen. Modern vom Scheitel bis zu den Lackschühen, alles modern.

Die Schwiegermutter: Und hast doch auch ein anschlüssiges Köpfchen. Es klingt, will ich hoffen, nur hohl, in Wirklichkeit aber . . .

Der Kanzler: Du schmeichelst! Aber was verlangst Du von mir?

Die Schwiegermutter: Du hättest nicht versäumen sollen, ein Nationalfest zu inscenieren.

Der Kanzler: Aber mit dem größten Vergnügen. Nationalfest ist immer ausgezeichnet. Panem können wir den Leuten nicht geben. Aber circenses, so viel sie wollen. Also, was sollen wir feiern? Welches Bataillon konstatiert seinen 25jährigen Bestand. Oder ist ein hochseliger Markgraf vor 500 Jahren allerhöchst verschieden? Sag's schnell, und ich will ein Fest vom Zaun brechen, ein Fest, wie es eben nur ein moderner Staatsmann —

Die Schwiegermutter (streng): Staatsmann? Ich sehe nur einen Minister. Weißt Du, mir scheint, als ob zwischen einem Staatsmann und einem Minister von heute ein Unterschied besteht, wie zwischen dem Sprachschah Shakespeares und einem Billettkontrollleur der Straßenbahn, der sein ganzes Leben lang mit den drei Worten auskommt: Bitte die Billets!

Der Kanzler: Du bist schlecht aufgelegt, Schwiegermutter. Daher vernute ich, daß ich so ein Billettkontrollleur sein soll.

Die Schwiegermutter: Du bist sehr scharfsinnig, mein Sohn. Aber Du übersehst Dich doch ein wenig. „Bitte die Billets“ — das ist doch immerhin ein vernünftiger Satz. Aber Eure vier Vokabeln — mittlere Linie, gerechte Interessentwahrung, kühles Augenmaß, machtvolle Entschlossenheit, haben mir das eine Gute, daß man die Adjektiva beliebig durcheinander schütteln kann: gerechte Linie, machtvoller Interessenausgleich, mittleres Augenmaß, kühle Entschlossenheit. Sonst aber finde ich dieses Arsenal Eurer regierenden Weisheit — wie heißt doch dieses wundervolle Wort Eurer deutschen Sprache, das einzige Wort, das mir aus der Tiefe Eurer nationalen Seele entströmt scheint?

Der Kanzler: Jemüt?

Die Schwiegermutter: Quatsch! Ah, da ist mir das Wort auf die Lippe gekommen. Quatsch — o, wäre das deutsche Volk auf der kritischen Höhe, die dieses Wort geschaffen, so voll erhabener Verachtung, voll tödlichen Hohns und lachender Kraft — Quatsch — wie das charakterisiert (verzückt) — Quatsch!

Der Kanzler (bewundernd): Mit welcher sicilianischer Glut Du das Wort ausspricht, das ich gar nicht staatsmännisch finden kann, nicht mal parlamentarisch! Aber Du wolltest mir ein Nationalfest anempfehlen. . . .

Die Schwiegermutter: Ich las heute in der Zeitung, daß französische Deputierte nach Königsberg kommen?

Der Kanzler: Und da soll wohl die Garnison Kopf stehen? Aber französische Deputierte sind doch keine amerikanischen Milliardenäre. Wozu kommen Sie denn ausgerechnet nach Königsberg?

Die Schwiegermutter (berächtlich): Zur Kant-Feier: Kant ist, wie Du aus dem „kleinen Brochhaus“ ersehen kannst, vor hundert Jahren gestorben.

Der Kanzler (verlegen): Kant — ja Kant. Dazu kommen also die Franzosen. Kant? Warte einmal. Ich wußte doch? Ah,

ich hab's. Erstens: Stadt der reinen Vernunft; zweitens: Ding an sich; drittens: kategorischer Imperativ. Viertens (sich krampfhaft anstrengend): Intelligibles Substrat. (Erschöpft, sich die Stirn wischend): Siehst Du, Schwiegermutter, ich bin vollständig auf dem Laufenden, ganz auf der Höhe. Ich mache das Nationalfest.

Die Schwiegermutter: Wieder mit vier Volabeln. Das genügt nicht. Begreiffst Du denn nicht, welche Gelegenheit Ihr hier verpaßt? Die ganze denkende Welt pilgert im Geiste nach Königsberg. Der größte Geist Eurer bürgerlichen Gesellschaft —

Der Kanzler: Du sprichst wie eine Socialdemokratin —

Die Schwiegermutter: — wie eine Bürgerin der Kultur, meinst Du. Aus all dem gedankenlosen Glend, dem feichten Trüb-sinn, der glatten Gespreiztheit, der niederen Schacherei Eures entarteten Germaniens sollte ein Fest der Titanen, ein Hymnensturm der Idee sich erheben. Humanität, Freiheit und sternenkulende Vernunft! Und es war doch ein Deutscher, Kant, den Du, moderner Staatsmann, so ganz vergessen hast . . .

Der Kanzler: Wie schön Du schwärmst, Mama! Ich schäme mich ein wenig. Ich verspreche Dir: Ich mache das Fest. Sofort treffe ich alle Vorbereitungen. Nur gib mir noch ein paar Stichworte für meine Rede. Fünfzehn Minuten habe ich noch Zeit . . .

Die Schwiegermutter: Ich will Dir von Kant erzählen, moderner Staatsmann, fünfzehn Minuten — —

Der Ministerrat.

Der Kanzler: Ich habe Sie zusammengerufen, meine Herren, zu dieser außerordentlichen Sitzung —

Bobbielski (unterbrechend), um endlich Maßnahmen zu ergreifen, die Schweinepreise zu steigern. Es war wirklich die höchste Zeit. Auf allen Märkten sind ja wahre Panikse in Schweinen ausgebrochen. Ich, als Fachmann, bin schon geradezu pleite. Es muß etwas geschehen. Das Schwein ist das Mark des von der Socialdemokratie noch unverseuchten Volkes. Die Schweine — —

Der Kanzler: Die Schweine ein andermal. Diesmal wollte ich von Kant reden.

Bobbielski: Kant? Kenn ich nicht! Was ist das für 'ne Rasse?

Studt (bortwurfsvoll): Aber, lieber Bobbielski, der darf Ihnen doch nicht unbekannt sein. Sie waren doch Husarengeneral. Dieser Kant — —

Bobbielski: Ach, richtig, war der nicht der famose Knopp, der die Schlacht bei Großbeeren gewonnen hat?

Studt: Nicht doch, es war ein — hm! — Gelehrter.

Bobbielski: Wichtig, natürlich! Ich habe den Kerl nur beruhselt. Kant war der tabelloste der Jenisse, der Erfinder des künstlichen Düngers . . .

Der Kanzler: Nicht doch — das war ja Diebig. Denken Sie doch an das Ding an sich.

Bobbielski (singt): In der Brunnenstraße ist'n Ding an sich passiert. Ich hätte ja nicht gedacht, daß der Poet schon so'n oller Knabe ist. Schon vor 100 Jahren ins Gras gebissen. Aber, jehiß, der Mann war'n Dichter. Sein Lied ist unsterblich. Er muß jefeiert werden. Ich bin ganz bei der Sache.

Der Kanzler: Das ist ein Mißverständnis, Bobbielski: Kant war der erhabene Denker, welcher den kategorischen Imperativ entdeckt hat.

Bobbielski: Warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Kategorischen Imperativ kenne ich: Wade zu Haus, losge mit Gas, erhöhe den Zoll!

Der Kanzler (verzweifelt): Haben Sie niemals was vom intelligiblen Substrat gehört?

Bobbielski: Wie? was? Der Mann scheint ein Pollade jeweisen zu sein.

v. Richthofen: An der russischen Grenze hat er auch gewohnt. Bücher hat er geschrieben. Dann ist ihm auch zuzutruuen, daß er welche geschmuggelt hat. Wir müssen vorsichtig sein, diese Ausländer —

Der Kanzler: Er war ein preussischer Professor —

v. Richthofen: Bardon, das ist etwas andres, dann hat er vermutlich die Studenten überwacht. Ich stimme für die Nationalfeier.

Der Kanzler: Ich bitte um Vorschläge, wie wir diesen erhabenen Denker angemessen ehren.

Studt: Die Sache fällt ja eigentlich in mein Ressort! Ich habe die Angelegenheit schon frühzeitig im Auge gehabt. Ein Geheimrat — ich muß zu seiner Entlastung sagen, daß er noch aus der Falsch-Zeit stammt — hat mir seiner Zeit Vortrag gehalten. Schlug große Landesfeier vor, Festakte in allen Schulen, Universitäten, wenn thümlich, auch eine Parade im Lustgarten. . . . Ich war vorsichtig und beriet zuvor mit Kopp über den Fall. Der Fürstbischof hat mir glaubwürdig versichert, daß dieser Kant noch heute auf dem — Sinder steht.

Bobbielski: Worauf? Lassen sich denn diese verfluchten Sinder nicht aus'n Weg räumen?

Der Kanzler: Der Kollege meint, der Kant hat verbotene Bücher geschrieben.

Die Minister: D, o, oo!

Studt: Kopp hat auch erklärt, er sei ein Atheist gewesen.

Bobbielski: Sollte doch, haben denn jene Atheismusse schon dummemals gelebt?

Der Kanzler: Trotzdem, ich meine, wir sind moderne Männer —

Bobbielski: Kleiner Schäler! Sympathetisiert mit die Atheisterische . . .

Der Kanzler: Wir müssen vorurteilslos genug sein, dem universalen Genus zu ehren, um den uns die ganze Welt beneidet. (Würdevoll): Meine Herren! Bei unsren Hofbällen heißen unsre Allerhöchsten so schön: „Herren des großen Vortritt“. Nun, im Reiche des deutschen Geistes (mit stolzem Pathos), gehörte Kant auch zu den Herren des großen Vortritt.

Einige Minister (begeistert): Kant — hurra, hurra, hurra! v. Einem: Noch eine Frage, hat der Mann gedient?

Studt: Im Gegenteil, er hat über den ewigen Frieden philosphiert.

v. Rheinbaben: Er war mit andern Worten ein kompletter Umstürzler — vaterlandslos — wie können wir da — —

Bobbielski: Ewiger Frieden — das ist süß, scheint der reine Juder-Kant gewesen zu sein!

Studt: Kopp hat mir auch mitgeteilt, daß er jede Autorität leugnete, außer der Vernunft. Er habe mit der französischen Revolution in verdächtigster Weise fraternisirt. Außerdem hat er, allerdings philosphisch verbrämt, offen gepredigt, daß jeder das Recht auf freie Selbstbestimmung habe und nie als bloßes Werkzeug, als Arbeitstier für Zwecke andrer ausgebeutet werden dürfe.

Budde (empört): Ein sauberer Patron! Das sollten bloß meine Eisenbahner hören!

Studt: Endlich war er Anhänger des völlig gleichen Rechts für Alle.

Schönstedt: Unerhör! Der Mann hat ja den deutschen Richterstand beleidigt.

(Pause der Verlegenheit. Dann nimmt das Wort)

v. Hammerstein: Meine Herren! Sie müssen sich alle irren. Sie müssen den Kant mit irgend einem Umstürzler verwechseln. Ich habe mir soeben die Personalakten von der Polizei geben lassen. Und da sehe ich zu meiner Genugthuung: Kant hat ein Denkmäl in der Siegesallee, er muß folglich ein durchaus loyaler und verdienster Unterthan gewesen sein.

Der Kanzler (jubelnd): Rettung in der Not!

v. Hammerstein: Er steht hinter Sr. Majestät Friedrich Wilhelm II.

Bobbielski (bei Seite): München Ende wäre ihm sicher lieber gewesen.

v. Hammerstein: Aus meinen Akten gehen ferner Umstände hervor, die zeigen, daß wir allerdings am 12. Februar im ganzen Reiche ein möglichst großartiges Nationalfest zu Stande bringen müssen. Meine Herren! Kant ist ein neuer und sehr wichtiger Beweis für die Größe und Weisheit unsres erhabenen Herrscherhauses. Jedes patriotische Gewissen wird am 12. Februar höher schlagen, und der Umsturz wird zittern. An Kant können wir alle lernen, wie das Wort erfüllt werden kann, das ich neulich sprach: Wir haben zu befehlen, Sie haben zu gehorchen!

Bobbielski: Sprechen Sie mir los, wie war die Sache? Sie spannen mich auf die Folter.

v. Hammerstein: Also, der Professor Kant muß wohl mal was Ungehöriges über die Religion haben drucken lassen. Da hat Seine Majestät ihm einen Brief geschrieben und ihn ermahnt: „Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafteste Verantwortung, und gewärtigen Uns von Euch, bei Vermeidung Unsrer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künstlich nichts dergleichen verdet zu Schulden kommen lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß, Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden, daß unsre landesväterliche Intention, je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Penitenz, unschlar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt.“

Die Minister: Welch ein Fürst!

Bobbielski: Na, und was hat der olle Kant geantwortet?

v. Hammerstein: Zu Befehl hat er gesagt, Majestät, ich jchreibe überhaupt nichts mehr!

v. Einem (begeistert): Der Mann verdient die Nationalfeier! Das ist ja das Mittel, um mit einem Schlage die Socialdemokratie los zu werden. Wir kommandieren, sie sollen ihre Talente königs-treu verwenden, und die Bande antwortet, dann machen wir lieber garnichts. Und den Herren Offizieren a. D. will ich's auch hinter die Ohren schreiben.

Der Kanzler: Meine Herren! Ich bin hoch beglückt, daß wir uns so schnell verständigt haben. Ich glaube unsre Verhandlungen dahin zusammenfassen zu können, daß wir zur Feier des 12. Februar in 10 Millionen Exemplaren jenen herrlichen Brief Seiner höchstseligen Majestät sowie die treffliche Antwort des großen Philosophen verbreiten. Damit werden wir die vergifteten und verführten Seelen unsres Volkes der Monarchie und der Autorität wieder gewinnen, und, unter dem Eindruck des gewaltigen Denkers, werden die Massen zu der Erkenntnis gelangen, daß all dies Agitieren, Schreiben, Drucken ziemlich sei, und sie werden ihre Penitenz nicht fortsetzen, sondern sich weigern d gehorchen. (Für sich, leise): Schwiegermutter, Du sollst mit mir zufrieden sein . . .

Joo.

Kleines feuilleton.

ie. Das Erdesen bei arabischen Kindern. Die Völkerkunde lehrt uns das Erdesen als eine außerordentlich weit verbreitete Gewohnheit kennen. In Indien giebt es beispielsweise Erdarten, die auch einen gewissen Nährwert besitzen und daher von dem häufig genug hungerleidenden Volk als wirkliches Nahrungsmittel genossen werden. In anderen Fällen ist das Erdesen wohl mehr eine Angewohnheit, deren Entstehung auf psychologischem Gebiet zu suchen ist. Ein Forscher hat jüngst eine Beschreibung vom Erdesen bei arabischen Kindern in Algier gegeben, die er häufig auf den Straßen beobachtet hat, wie sie mit vollem Mund an Sand und kleinen Kieselsteinen lauten. Er wählte sich drei dieser kleinen Geschöpfe aus, um sie näher zu untersuchen. Geistig erschienen sie ganz normal und aufgeweckt; Körperlich dagegen machten sie einen weniger gesunden Eindruck, da ihr Gesicht auffallend blaß und die Hautfarbe strohgelb war wie bei manchen Krebskranken, außerdem waren sie sehr mager, schwächlich und überhaupt in der Entwicklung zurückgeblieben. Andererseits war es unmöglich, eine ausgesprochene Krankheit bei ihnen festzustellen. Der üble körperliche Zustand ließ sich vollkommen aus der pervertierten Gewohnheit des Erdesens erklären, da sie den von ihr ergriffenen Kindern die Lust für alles nimmt, was nicht Asche aus dem Herdfeuer oder Straßenstaub ist. Merkwürdig ist die Thatsache, daß die arabische Bevölkerung nur in ganz jugendlichem Alter unter dem Erdesen leidet. Später entwickeln sich die Kinder ganz normal. Begreiflicher ist, daß die Erdeser immer nur in sehr armen Familien zu finden sind. Eine Erklärung wird daher wohl ausschließlich, aber auch genügend, durch die Vermutung gegeben, daß die Kinder durch das Erdesen ihr dauerndes Hungergefühl unterdrücken wollen, das sich in der That durch die mechanische Thätigkeit der Kaumuskeln und einen ebensolchen Anreiz auf die Schlund- und Verdauungsorgane täuschen und teilweise beruhigen läßt.

Psychologisches.

m. Ueber das Wesen der Synopsien mit besonderer Berücksichtigung des Farbenhörens sprach Dr. Hennig in der letzten Sitzung der Psychologischen Gesellschaft. Der Vortragende erläuterte zuerst den Begriff der Synopsie. Man versteht darunter das gleichzeitige Auftreten von Gesichtsempfindungen mit Empfindungen, die durch äußere Reize anderer Sinnesorgane hervorgerufen resp. von denselben begleitet werden. Die Synopsie fällt unter den allgemeinen Begriff der Synaesthesia, welcher allgemein das Auftreten der Empfindung gleichzeitig mit einer anderen, die durch einen äußeren Reiz ausgelöst wird, bedeutet. Schon die allereinfachsten Erscheinungen und Beobachtungen zeigen dies; so z. B. die Hervorrufung des Niesereizes beim Blick in die Sonne, das Auftreten des Kröstelns bei schrillen Tönen und Geräuschen. Ungleich wichtiger ist das Auftreten von Gesichtsempfindungen bei Reizen, die Gehörsempfindungen auslösen. Im weiteren Sinne aber treten nicht nur Gesichtsempfindungen, sondern auch optische Vorstellungsbilder bei sonstigen Vorstellungen, Anschauungen und Ueberlegungen auf, auch ohne daß ein besonderer Reiz der Augenvelt wahrnehmbar ist. So giebt es viele Menschen, die beim Hören eines Zahlwortes eine ganz bestimmte Farbeempfindung haben, und interessante Versuche haben gezeigt, daß bei gleichzeitiger Anwesenheit einer andersfarbigen Fläche eine Kombination dieser unmittelbaren Empfindung der Farbfäche mit der durch das Hören des Zahlwortes hervorgerufenen Farbeempfindung stattfindet. Ergab sich z. B. der Eindruck „Rot“ beim Hören des Wortes „Dreie“, so mischte sich diese Farbeempfindung bei Anwesenheit einer gelben Farbfäche zu Orange. Anfänge zu diesen merkwürdigen Erscheinungen hat schon der Volksmund geprägt; wir sprechen von schreienden Farben, Farbentönen, Tonfarbe usw. In anderen Fällen wird beim Hören eines Tones nur an eine Farbe gedacht, ohne daß es zu einer direkten Farbeempfindung kommt. Auch wird die Helligkeit und Qualität der Farben durch das Gehörbild beeinflusst. Für helle Töne werden rot und gelb empfunden, für tiefere schwarz und blau. Den Vokalton entsprechen bestimmte Farbbilder. In gewisser Weise finden sich bei allen Menschen mehr oder weniger die Erscheinungen der Synopsie, die selbst da, wo sie deutlich und dauernd beobachtet wird, niemals als krankhaft zu bezeichnen ist. Gewisse Synopsien sind sogar bei jedem Menschen vorhanden und zwar diejenigen, die bei der Verdeutlichung und der Einprägung abstrakter Begriffe von uns ganz unbewußt oft geschaffen werden. Zahlen sehen oder hören wir vor uns. Mit jedem Begriffe tritt so ein ganz bestimmtes Empfindungs- oder Vorstellungsbild auf, dessen Analyse oft erst bei scharfem Nachdenken gelingt. Beim Begriffe Indien, Schwach, Baum, Wasser treten oft immer wieder dieselben, manchmal auch verschiedene Vorstellungsbilder auf, die beim wirklichen Sehen des dem Begriff entsprechenden Gegenstandes forriert werden. Mit abstrakten Begriffen treten oft direkte Farbenvorstellungen auf. Bei den Synopsien spielt die Familien disposition und Erbligkeit, wie die Untersuchungen einstimmig ergeben haben, eine große Rolle. Eine wenn auch nur schätungsweise Statistik zeigt, daß etwa ein Sechstel der Menschen die Fähigkeit des Mitempfindens eines Farbbildes, ein Neuntel eines Tonbildes, ein Fünftel beider Bilder besitzen. Bei den Verbindungen von Farben mit den Zahlen ist oft die Sprache maßgebend, die auch für die Erklärung anderer dieser Phänomene mit

Erfolg heranzuziehen ist. In anderen Fällen ist dagegen der Grund der Verbindungen noch gänzlich unbekannt. Merkwürdigerweise hat sich gezeigt, daß Melodien und Tonarten mit ganz den nämlichen Farben in Zusammenhang gebracht werden; so wurde a-dur meist mit grün, des-dur und e-dur ausnahmslos mit gelb, as-dur und e-moll mit schwarz oder grau empfunden. Auch die Personifikation von abstrakten Begriffen gehört in dies Gebiet, endlich auch die Verknüpfung abstrakter Begriffe mit Raumvorstellungen. Bemerkenswert ist, wie schon Kinder die Einprägung der Vokabeln und Regeln mit gewissen Seiten oder Seitenstellen im Buche verbinden. Bei einzelnen Personen entwickeln sich oft gänzlich unbewußt diese Verknüpfungen zu ganzen Systemen, welche die Mnemotechnik freilich in anderer Form bewußt anwendet. Hiermit sind auch die praktischen Konsequenzen dieser Synopsien gegeben. Für die wissenschaftliche Psychologie ist das Gebiet bedeutungsvoll, weil man mit Hilfe der auf ihm gewonnenen Erkenntnisse das schwierige Problem des Gedächtnisses zu lösen hofft.

Humoristisches.

— Unterschied. „... Geld, Vater, Diskretion und Schweigen ist ein und dasselbe?“

„D nein! Schweigen ist Gold, Diskretion nur Ehrensache!“ —

— Gleiches Los. „Nun, Meier, wie kommen Sie sich denn jetzt vor? Früher der reiche Mann und jetzt in so kleinen Verhältnissen!“

„Wie soll ich mer vorkommen? ... Wie Napoleon! Beide haben mer gehabt in Leipzig 'e Niederlag' und beide sin' mer d'ran zu Grund' gegangen!“ —

— Das Denkmal von Hintermudelsdorf. „Auf meiner letzten Sommerreise,“ erzählt der lustige Herr Delonomierat, „kam ich auch nach Hintermudelsdorf. In der Mitte des Dorfes bemerkte ich einen verwitterten Denkmalsobel mit der Aufschrift: „Unserm großen Bürgermeister.“ Ueberrascht blieb ich stehen. Also auch in Hintermudelsdorf gab es schon eine Größe! ... Wo blieb aber das Denkmal selbst? ... Ich wandte mich deshalb an einen Dorfinjassen mit der Frage: „Wo ist denn nur das Denkmal hingelommen?“

„Dös Denkmal?“ erwiderte der wackere Lokalpatriot, und ein stolz überlegen Lächeln spielte um seinen Mund, „dös wissen S' net?!

Ich bedauerte.

„Dös können S' nur am Sunnta seh'n!“

„Nur am Sonntag?“

„Freilich! ... Wissen S', an 'm Sunnta-Na'mittag, wann er Zeit hat, stellt er si' all'weil aufi, unser Bürgermoaster!“ —

(„fliegende Blätter.“)

Notizen.

— Franz Serbaes Drama „Der neue Tag“ ist vom Dresdener Hof-Theater zur Aufführung angenommen worden.

— Wildenbruchs vieraktige Hauskomödie „Der unsterbliche Felix“ erzielte bei der Erstaufführung im Weimarer Hof-Theater einen äußeren Erfolg.

— Im Dresdener Hof-Theater fand Eberhard Königs Drama „König Saul“ bei der Erstaufführung eine freundliche Aufnahme.

— In Bremerhaven beschlossen die städtischen Kollegien ein neues Stadt-Theater, dessen Kosten auf 650 000 M. veranschlagt sind, zu erbauen unter der Voraussetzung, daß von privater Seite Anteilscheine in Höhe von 150 000 Mark gezeichnet werden.

— In der „Vereinigung: Die Kunst im Leben des Kindes“ spricht am Montag (abends 8 Uhr im Bürgeraal des Rathhauses) Zeichenlehrer H. Grothmann über „Das Zeichnen in Haus und Schule“. Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 50 Pf.

— Die Wiener Secession lehnte in ihrer Vollversammlung jegliche Beteiligung an der Welt-Ausstellung in St. Louis ab. Dieser Beschluß wurde dem Unterrichtsministerium in einem Schreiben mitgeteilt. Der Name, der den Secessionsmitgliedern in St. Louis zur Verfügung gestellt war, ist daraufhin sofort vergeben worden; die Werke der polnischen Maler werden daselbst untergebracht werden.

c. In Wales (England) giebt es einen „schiefen Turm“ in Caerphilly Castle, der 77 Fuß hoch ist und 11 Fuß von der Senkrechten abweicht. Das ist im Verhältnis eine größere Abweichung als bei dem schiefen Turm in Pisa, der 180 Fuß hoch ist und sich 15 Fuß überlehnt.